

Archiv Kristine von Soden (EB 2020/005)

UMSCHRIFTEN

Tonkassetten

Jüdische Waisenhauskinder 1995

© KvS

Weiter Gespräch mit Hanna Cohen (geborene Levitus) – anschließend Einzelgespräch (nach Gruppengespräch im Café) mit Moshe Ayalon/Moses Hirschberg (19.5.1923)

Seite A

Anfangs Stimmen durcheinander

KvS: ...damals durch dieses Waisenhaus und die Auswanderung geprägt worden sind, das ist ja doch ein ganz besonderes Erlebnis gewesen für Sie.

Hanna: Das heißt, wie wir raus gefahren sind?

KvS: Ja, jetzt überhaupt, dass Sie damals im Waisenheim waren und dann emigriert sind und ihre beiden Schwestern dann erst woanders waren –

Hanna: Ja, das hab ich doch gesagt.

KvS: Wie Sie das so geprägt hat, meine ich, heute.

Hanna: Später?

KvS: Ja, ja, so in Ihrer Lebenseinstellung.

Hanna: Also am Anfang, muss ich Ihnen sagen, spät abends, wenn ich schlafen ging, da hab ich nach jedem Gebet gebeten, dass meine Mutter und mein Bruder und meine Geschwister noch am Leben sein sollen. Das war mein innigster Wunsch. Mit der Zeit, wie ich dann doch selbst eine Familie gegründet hab', dann hab' ich schon andere Sorgen gehabt. Mit der Zeit wird man härter und man vergisst auch. Aber meine Mutter, das ist selbstverständlich, dass ich sie immer im Sinn hab'.

KvS: Haben Sie zu den Kindern von damals noch regelmäßigen Kontakt?

Hanna: Ja, ja, telefonisch. Oder wir haben manchmal, wenn wir irgendein Jubiläum feiern, d.h. wenn wir 40 Jahre im Land waren, wenn wir 50 Jahre, sind wir alle zusammen gekommen, jeder hat Erinnerungen erzählt, und man hat Gedichte vorgetragen, bissl gesungen und gegessen und so, das war, wir sind ja wir Geschwister!

KvS: Und stimmt es eigentlich, das hatte ich ganz am Anfang im Jüdischen Museum erfahren, dass viele von den damaligen Kindern jetzt auch noch in ein und derselben Siedlung oder Gegend in Israel wohnen?

Hanna: Ja, ja, im Kibbuzim. Und ich hab ja die alle eingeladen, die Helga hat mir doch geschrieben, ich soll sie einladen, damit die ist herzkrank und die hat Angst vor der Kälte

und die, und so sind wir nur zwei, die Finkelstein und ich, und ich hab meine Schwester als Begleiterin mitgenommen. Von den Mädels sind nur wir.

KvS: Ja, Mensch, das ist ja hier ne ganze Menge, was wir hier schon haben. Eine Sache war mir eingefallen, was ich fragen wollte –

Kurze Unterbrechung

Hanna: Die Vorstände ham die ganzen Jahre verboten. Wir haben im 35er Jahr schon die Zertifikate gehabt. Und die ham gesagt: Unsere Kinder dürfen Deutschland nicht verlassen. Unsere Kinder haben hier die beste Erziehung, und wenn wir sie rauslassen, ist unsere Erziehung umsonst gewesen. Sie haben Angst gehabt, wir gehen kaputt! Ganz einfach. Und im 39er Jahr, wie der Krieg ausgebrochen ist, da sind sie selbst schon weggefahren, und da ham sie gesagt, gut, aber von 30 September bis April 40 waren die Koffer gepackt! Waren wir schon reisebereit. 4. April, das war Purim, nein, 4. April sind wir ja angekommen, am 25. März, das war Purim-Abend, das erste Mal, das wir nicht verkleidet waren, und wir sind bei Nacht raus gefahren, mit der Bahn um zwölf Uhr Nacht, sind wir mit der Bahn nach Italien gefahren. Wir wollten keinen Aufruhr machen, man sollte es nicht sehen, erinnere mich noch, die Frau Marx, wie wir uns verabschiedet haben, wie sie jeden geküsst hat, und wie sie geweint hat. Sie war unsere Mutter sozusagen, ja? So sind wir weggefahren, Ostbahnhof bis zum Hauptbahnhof, Hauptbahnhof sind wir dann weggefahren.

KvS: Und mitgenommen haben die Kinder alle Kleidung nur?

Hanna: Also wir haben jedereinen großen Koffer gehabt und einen mittelgroßen Koffer, aber außerdem haben wir drei Riesenkisten, Lifts, drei Lifts gehabt, wo wir Stoffballen gehabt haben, damit wir uns Kleider nähen konnten, jeder hatte die Überschuh, Winterschuh, wir hatten eine Schreibmaschine, ein Bügeleisen, alles, was eben ein Heim braucht, haben wir gehabt, jeder hatte Mäntel, und jeder hat das Federbett da drin gehabt. Dann ist Italien in den Krieg gegangen, alles da stecken geblieben, ham wir nichts mehr bekommen. Weg! Und im Koffer hatten wir eben das Nötigste gehabt, was man so jeden Tag braucht.

KvS: Ganz zum Schluss noch mal zu den Zertifikaten, vielleicht können Sie mir das noch mal erklären: Das musste man ja haben, um ausreisen zu können

Hanna: Um einwandern zu können.

KvS: Ja, einwandern. Und was bedeutete dieses Zertifikat?

Hanna: Das war wie so ein Affidavit nach Amerika.

KvS: Ach, so, ja.

Hanna: Einreisebewilligung. Ohne dem konnte man nicht herkommen. Außer: Die, die illegal gekommen sind mit den Schiffen, bei Nacht runter gegangen sind, und niemand hat gewusst, wer gekommen ist, und wer eigentlich nach Israel gehört. Aber wir haben die Zertifikate gehabt. Erst im 40er Jahr, wo schon die Erde gebrannt hat.

Kurze Unterbrechung

Hanna: Also mein Name ist heute Hannah Cohen, ich bin eine geborene Hanna Levitus und war im Waisenhaus. – **KvS:** Und Ihr Jahrgang war? – 1924.

Zusammen Lachen

Weiter Seite A:

Einzelgespräch mit Moshe Ayalon (Moses Hirschberg) nach Gruppengespräch (11.5.1923)

Moshe Ayalon: Meine Beziehung zum Waisenhaus war nicht als Zögling, sondern meine Familie war sehr mit den Leitern bekannt. Im Waisenhaus war eine interne Synagoge. Der Platz war unserm Wohnhaus näher. Und so gingen wir dort öfter beten, anstatt in die große Synagoge zu gehen, und kannten den Leiter, Herrn Marx und Frau Marx, und sahen immer die wunderschöne Atmosphäre, die da war, wie es auch andere ehemalige Kinder geschildert haben. Von einem Außenseiter zu hören, kann das ja nur bestätigen.

Ohne Frage direkt weiter:

Moshe Ayalon: Der Novemberpogrom, meiner Ansicht nach fälschlicherweise ‚Kristallnacht‘ genannt, ließ irgendwie die Erinnerung ziemlich blank für die nächste Zeit, bis es war wahrscheinlich im Februar/Ende Januar. An einem Samstagabend um ca. neun Uhr klingelte es an der Haustür. Man hatte natürlich Angst. Wir machten das Fenster auf und schauten nach oder riefen nach unten. Das war der Diener des Waisenhauses, der bat meinen Vater, zu Herrn Marx, den Leiter, sofort zu kommen, und ich ging mit ihm mit. Im Waisenhaus angekommen, saß der Herr Marx hinter einem großen Schreibtisch mit einer braunen Samtjacke, Käppchen, dicken Zigarre im Mund. Und ein freundliches Lächeln, als ob kein Hitler besteht, als ob es keine Nazi gäbe – und er fragt meinen Vater, ob er bereit sei, die zwei Söhne mit einem Transport nach Palästina zu schicken, dem damaligen Palästina. Die Sache war nämlich so: Er bekam eine Bewilligung, 35 Kinder dahin zu schicken, und Kinder, nur Knaben, in dem gewünschten Alter, die mussten bis 16 Jahre alt sein, fehlten ihm noch einige. Ich war 15 ½ Jahre alt, mein Bruder war jünger. Und natürlich gaben wir sehr freudige Zustimmung. Es war überhaupt keine Frage, Frage von Trennen. Erstens mal dachte man gar kaum, dass man sich nicht wieder sehen würde, man dachte, dass es vielleicht einige Jahre dauern kann, aber jedenfalls auf ein Wiedersehen. Denn die Ansicht damals war (und das ist auch der Grund, weshalb nicht alle Juden auswanderten), die Ansicht war, dass der Hitler in dem

so genannten anständigen Deutschland damals nicht zu lange standhalten könnte. Nun war er ja schon mehr als fünf Jahre an der Regierung. Und irgendwie muss sich das ändern. Es wird auch Krieg ausbrechen, das fühlte man schon. Es war schon nach dem Münchner Abkommen, es war kurz vor (**unverständlich**), kurz vor der Annexion der Tschechoslowakei, sogar als Junge fühlte ich, dass mit dem Hitler-Appetit muss ein Krieg kommen, denn irgendwo kann er nicht stoppen, und die andern Länder werden nicht zustimmen. Wie es denn ja auch kam.

Wieder direkt weiter

Moshe Ayalon: Die Kinder von dort kannte ich zum Teil von der Schule, von der Straße, wir hatten fast denselben Schulgang, die waren am Röderbergweg, ich war in der Rhönstraße und zur Schule am Tiergarten, den Tiergarten entlang, am Zaun entlang, also da traf man immer Schulkameraden. Was mich immer beeinflusste, war die wunderschöne familiäre Atmosphäre im Waisenhaus. Es ist ein jüdischer Brauch, dass der Vater am Freitagabend seine Kinder segnet. Da legt er die Hände auf den Kopf, spricht einen kurzen Segen, und wie es natürlich in der Familie ist, der Vater küsst dann den Jungen – im Waisenhaus, nach dem Abendgebet am Freitagabend, da stand eine lange Stange von den Jungens, die Mädels standen bei der Frau Marx in der Reihe, jeder bekam die Hände auf den Kopf, wurde gesegnet und bekam von Herrn Marx einen Kuss, also das war kein fremder Heimleiter, das war ein Vater. Sie nannten ihn Onkel Isidor, aber er war mehr als ein Onkel. Er war ein guter Onkel.

KvS: Schön! Und die Frau Marx, die hat die Mädchen betreut?

Moshe Ayalon: Alle zusammen, also die hatte mehr die ökonomische Hausleitung unter sich, und wie die Kinder erzählte damals die Koffer für fast 35 Kinder vorzubereiten, sie stickte ihnen in die Wäsche Monogramme und alles, wie eine Mutter die Kinder betreut.

KvS: Und Sie hatten neulich auch schon erzählt, dass alle eher romantische Vorstellungen hatten von Palästina.

Moshe Ayalon: Also die Fahrt nach Palästina war natürlich ein Ziel für sich selbst. Aber man hatte gewisse Vorstellungen, dass man auch öfters in der Zeitung las. Wir hatten ein jüdisches Wochenblatt, genannt ‚Israelit‘, zugehörig zu der orthodoxen Gemeinde. Und las man halt die Berichte. Man bekam den Einfluss, es fehlt an Wasser, was ja auch stimmt. Aber das kommentiert dann, man dann, das Wasser fehlt, also da muss man das irgendwie aus dem Brunnen, aus der Zisterne holen. Und ich wunderte mich dann, war etwas enttäuscht, dass es wirklich alles modern war. Das Wasser kam aus der Wasserleitung, man wohnte unter einem richtigen Dach, obwohl es in dem Dorf, in das wir kamen, ein Landwirtschaftsjugenddorf, wohnten wir in Baracken, nur der Speisesaal war aus Beton gebaut. Wir kamen am Ende der 36/39-Unruhen, so genannten Unruhen, an. Also da waren von Zeit zu Zeit noch Überfälle seitens der Araber. Und kurz nach unserer Ankunft, es mag einige Tage später gewesen sein, hörten wir wirklich Schüsse...

KvS: Das ist doch Kfar HaNoar HaDati, wovon Sie erzählen – oder?

Moshe Ayalon: Das ist Kfar HaNoar HaDati, eine landwirtschaftliche Jugendschule für religiöse Jugend wie auch der Name sagt. Kfar HaNoar heißt: Jugenddorf, HaDati: religiöses Jugenddorf. Kurz nach unserer Ankunft war wirklich ein Überfall, d.h. wir hörten Schüsse von draußen. Um sich dagegen zu schützen, waren in den Baracken Doppelwände, d.h. eine zweite Innenwand, ca. 1.50 m hoch aus Sperrholz war da, und zwischen den zwei Wänden waren Kieselsteine. Da hat man sich einfach hingestellt, um nicht über die Doppelwand heraus zu ragen. Eines der schönsten Erlebnisse war dann später, wir arbeiteten halbtätig, zu pflügen, auf der Landwirtschaft zu arbeiten. Man wechselte alle drei Monate die Fächer vom Hühnerstall, Kuhstall, Pferdebetreuung oder besser gesagt, das waren Maultiere, die waren stärker und konnten mehr aushalten, es war ja 'n schweres Klima. Aber Pflügen war doch das Beste und meist gewünschte.

KvS: Haben Sie das auch gemacht?

Moshe Ayalon: Ja, ja! Die erste Furche, das war wirklich ein Erlebnis, da konnte man nicht den Traktor mit der Steuerung gerade führen, sondern man leitete mich an, mitten vor einem Punkt auf der gegenüber liegenden Seite, vielleicht 200 m weit, zu finden, darauf gerade hinzusteuern, aber in der Mitte noch ein, zwei Anhaltspunkte von irgendwelchen Stollen zu sehen, um gerade dahin zu kommen. Also wie ich das dann so

bekam, dass ich die erste Furche, die ist ja die schwerste, die erste Furche gerade gezogen hatte, war ich glücklich. Die zweite, die geht dann schon automatisch, denn einer der Flugscharen geht rein in die erste Furche. Ja, und was interessant wäre, zu sagen und hervorzuheben, dass die damaligen Kinder, die alle mittellos hinkamen, irgendwie gelang es ihnen allen im Leben, das sind heute in unserer Gruppe Handwerker, alle pensioniert heute, Regierungsbeamte, da sind zwei Professoren, zwei Gelehrte, was gibt es noch? Ja, Landwirte, einer ist ein ziemlich großer Gutsbesitzer, andere sind vom Kibbuzim, also im Großen und Ganzen war das Leben inhaltsvoll. Natürlich war es leider auch inhaltsvoll mit vielen Tränen, aber darüber wollen wir heute nicht reden.

KvS: Was haben Sie denn beruflich später gemacht in Israel?

Moshe Ayalon Ich war Regierungsbeamter und wie ich pensioniert wurde, wollte ich – bis zur Pensionierung hatte ich keine Zeit dazu – wollte ich dann studieren. Dann ging ich halt als älterer Schüler auf die Haifa Universität, machte meinen BA und später das MA. Heute veröffentliche ich Artikel, die mit der Shoa zu tun haben. Über das Leben der deutschen Juden.

KvS: In Israel?

Moshe Ayalon: In Israel. Ein Artikel wurde –

Kurze Unterbrechung wg. Hustenreiz. Moshe Ayalon: Glas Wasser nehmen. KvS: Möchten Sie? Soll ich eins holen? Kann ich doch eben schnell holen! –

Moshe Ayalon: eine Vergleichsarbeit über das Leben der Juden in Deutschland zwischen 39 und 41 in Hamburg, Frankfurt, Breslau und München, verschiedene Plätze, um zu sehen, ob es da Unterschiede bei den Lebensbedingungen bei den Nazis gab. Und m Ansicht nach war das so, denn da waren immer lokale Verhältnisse mehr oder weniger schlecht, zum Beispiel in Hamburg behauptete man, dass das Leben einige Grade erträglicher gewesen sein solltels an anderen Plätzen. Aber das wirkte sich dann auch

negativ aus. Denn wenn das Leben erträglicher war, sorgte man sich weniger für Auswanderung und blieb dann da mit dem Los und teilte das Los mit denen, die nicht auswandern konnten. Prozentual ist da ein kleiner Unterschied zwischen Hamburg und den andern

KvS: Ich wollte Sie auch fragen, das wurde an dem Abend ja auch angesprochen: Wie haben Sie denn als Schüler damals mit 15 Jahren die Nazi-Zeit selber empfunden? Als Kind?

Moshe Ayalon: Der Frage der Gefühle von Kindern – **kurz unterbrochen** – Die Gefühle von Schülern versus Erwachsenen, da war nämlich Folgendes: Die Erwachsenen konnten das vielleicht besser analysieren, aber die waren ja beschäftigt mit den tagtäglichen Sorgen, zu arbeiten, Geld zu verdienen. Denn vielen Juden wurde ja das Einkommen genommen, wenn sie keine Kleinhändler waren, auch die Händler konnten dann nicht mehr an Nicht-Juden verkaufen, also ans Einkommen zu kommen war etwas schwerer, also die waren mit tagtäglichen Sorgen beschäftigt. Während die Kinder meiner Ansicht nach mehr Gefühl haben und richtige Gefühle. Ich selbst fühlte zum Beispiel die aussichtslose Zukunft. Denn man wusste ja, man wird die Schule, die Grundschule, beenden. In Frankfurt hatten wir kein jüdisches Gymnasium, das höchste war eine einjährige Schule. Da war ein Gymnasium, das Philanthropin, aber das war für liberale Juden, und wir waren orthodox, wir hatten die Samson-Raphael-Hirsch-Schule, die war eine zehnjährige Schule, das wurde später auf neun Jahre herabgesetzt. Ich glaube 37 oder 38 wurde das auf neun Jahre herabgesetzt. Also wir spürten durchaus die Aussichtslosigkeit für die Zukunft und waren sicher, dass zumindest wir auswandern werden und hofften natürlich, dass das die ganze Familie tun wird. Ich sprach meinen Vater öfters darüber an, und er war schon ziemlich bejahrt, war schon über 50 Jahre alt und erklärte mir das Problem. Wir waren eine achtköpfige Familie: Eltern, fünf Kinder, eine alte Tante, dass es sehr schwierig sei, einen neuen Erwerb im Ausland zu finden. Also muss man die Zeit halt überstehen. Aber es ließ, ich soll nicht sagen, freie Hand, wir waren zu klein dafür, aber er war sehr liberal in der Hinsicht, dass er unseren Wunsch erfüllt hätte, so weit er's nur tun konnte, um auszuwandern. Aber die Gefühle mit der Umgebung war Folgendes: Da wir im Ostend mit sehr viel Juden wohnten und in unsere eigene Schule gingen, waren wir gesellschaftlich, hatten wir unsere eigene Gesellschaft und hatten nichts mit anderen zu tun. Das einzige waren die Gänge zur und von der Schule, wir wurden belästigt, Kinder lauerten uns auf, rissen die Mützen von den Köpfen, wir hatten ja Kopfbedeckung immer, manchmal die Schulranzen durchwühlten sie,

schmissen auch was raus, und später auch erpressten uns manchmal. Also die gingen an uns ran: ‚Ja, du hast uns verflucht, wieso verfluchst du uns?‘ Natürlich hätten wir nie daran gedacht, jemanden in oder ohne Uniform zu verfluchen. Und nach einer kurzen Zeit sind sie beschwichtigt: ‚Ja, wenn du uns zwei Groschen gibst, dann ist in Ordnung!‘ Da gab man halt etwas vom Taschengeld. Man ging immer mit etwas und konnte weiter gehen.

KvS: Was ist denn mit Ihren anderen Geschwistern? Sie sagten, fünf waren Sie.

Moshe Ayalon: Ja, eine Schwester konnte vorher schon in 38 nach den Staaten auswandern, da ist nämlich Folgendes: Natürlich hätte man gern im Familienrahmen ausgewandert, wäre

Man gern im Familienrahmen ausgewandert, aber man tat, was man tun konnte, denn die anderen Länder waren nicht so gastfreundlich, die ist nach Amerika ausgewandert, eine Schwester kam im Osten um, eine andere Schwester überlebte Auschwitz, ist heute in Israel. Ein Bruder kam mit mir nach Palästina und verstarb inzwischen.

KvS: Und Ihre Eltern haben Sie nicht wieder gesehen.

Moshe Ayalon: Nein, die Eltern sah ich nicht wieder. Vor zwei Jahren erfuhr ich so quasi, was da war. Bei einem Besuch hier erklärte man mir, dass trotz dem Material, das ja verbrannt war von der Gestapo im März 45, das Stadtarchiv wurde auch ausgebombt, das eine Möglichkeit bestehe, Material zu finden, und zwar im Staatsarchiv, denn die Korrespondenz ging ja nicht nur zur Gestapo, sondern an andere Plätze, und was an Regierungsplätzen war, das kam ins Staatsarchiv und wurde dort aufbewahrt. So fand ich auf dem Archiv in Hessen, auf dem Hessischen Staatsarchiv in Wiesbaden, zwei Akten: eines betreffs der so genannten Auswanderung der Eltern. Da war nämlich Folgendes: Die Gestapo war damals interessiert oder die deutsche Regierung war interessiert, dass die Juden auswandern sollten, und die Gestapo hat immer von den Leuten verlangt unter Androhung, sie ins KZ zu bringen, dass sie alles machen müssen, um auszuwandern. Also ging mein Vater zum Palästina Amt, das war damals noch da, und meldete sich an. Ich weiß nicht, ob er wusste oder nicht wusste, aber die Beamten dort wussten sicher, dass nicht die geringste Chance bestand, dass er auch auswandern kann, denn damals

waren nur noch illegale Schiffe und die wenigen illegalen Schiffe, da wurden natürlich junge Leute, die auf Vorbereitungslagern waren, die zionistisch tätig waren, geschickt. Also die wenigen. Aber man gab die Bestätigung, und das genügte der Gestapo, und so fand ich in den Akten auch Akte für Umzugsgut, von der Gestapo bestätigt, Bücher, eine Bücherliste, die man mit Titel angeben musste, auch bestätigt. Die zweite Akte war von der Finanzbehörde, am 5. November 41 kam die 11. Verordnung für das Reichsbürgergesetz raus, dass man bei der Überschreitung deutscher Grenzen, dass das Vermögen konfisziert wird, und die Leute, die deportiert wurden, überschritten natürlich die Grenze. Also das konnte man nicht einfach konfiszieren, sondern das musste mit ner Verordnung gehen, und damit man auch weiß, wo es ist, musste man ein Sicherheitskonto einrichten, also da wurden mit einem Eilboten mit einem riesigen Umschlag Bogen mit vielen Fragen wurde es persönlich überbracht. Die Fragen waren, ob es persönlich ausgehändigt wurde oder dem Nachbarn oder Familienmitgliedern. Ziemlich viele Fragen. Also Vater war zu Hause, und es wurde ihm ausgehändigt, er hat unterschrieben, am 7. November ist der Eingangsstempel von den Finanzbehörden. Und da war einfach die Tatsache, dass wir kein Vermögen hatten, also wir konnten kein Sicherheitskonto einrichten. Darauf kam ein zweites Formular mit 'ner Nummer, alles, wie es sein muss: ‚Da Sie kein Vermögen haben, sind Sie befreit, ein Konto einzurichten. Aber falls Sie noch zu Vermögen kommen, dann müssen Sie natürlich ...‘ und so weiter und so fort. Danach ist nur noch eine Eintragung vom 2. Juni 42 mit denselben Unterschriften, M. O. ich weiß nicht, wer der M.O. war, der Beamte. Eins: evakuiert, kleines Kärtchen, Nummer eins: evakuiert, Nummer zwei: ‚Aus der Judenkartei heraus nehmen.‘ Nummer drei: ‚Weglegen.‘ Da war nämlich auch eine Judenkartei von den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde, die damals noch offiziell bestand. So war das dann 50 Jahre weg gelegt, bis ich kam und man mir die Akten gab.

KvS: Und was mit Ihren Eltern geschehen ist, wissen Sie auch nicht?

Ja, die sind in dem Deportationsbuch von Diamant aufgeführt. Aber ohne Datum, also gelten als verschollen, im Osten verschollen. Aber ohne Datum. Daraus kann man folgern, jetzt kann ich ungefähr folgern, dass sie Ende Mai deportiert wurden, denn die geordneten Transporte haben Namenslisten, das sieht man in dem Deportationsbuch, das auf Grund des Bundesarchivs in Koblenz hergestellt wurde, sieht man Daten. Bei meinen Eltern waren keine Daten. Also natürlich weiß ich, dass sie nicht direkt gleich im November deportiert wurden. Denn dann hätte die Akte nicht bis 2. Juni da gelegen. Also höchstwahrscheinlich Ende Mai. Ende Mai 42.

KvS: Also dann haben Sie aber auch viel Kraft aufgebracht, um das selber heraus zu bekommen. Sind Sie mehrere Male hergefahren?

Moshe Ayalon: Nein, ich hätte mehr Kraft aufgebracht. Aber ich wusste durch geschichtliche

Studien, dass die Bestände der Gestapo im März 45 verbannt wurden und das Stadtarchiv ausgebombt war, suchte ich in dieser Richtung nicht weiter, sondern bei einem Besuch in Frankfurt, als ich von der Stadt eingeladen wurde, erzählte mir ein gewisser Herr Kössler, dass die Möglichkeit besteht, das im Staatsarchiv aufzufinden. Was dann auch geschah.

KvS: Vielleicht können wir hier noch mal anschließen, mit dem Schiff, dass das so ein eigenes Erlebnis war! Da waren die Schüler nicht irgendwie –

Moshe Ayalon: Traurig?

KvS: Niedergeschlagen?

Moshe Ayalon: Neeein! 1939 Schüler auf einer Schifffahrt, erstens mal auf einer Rettungsfahrt, das war ja klar, man geht aus Deutschland raus. Dann fährt man mit einem Schiff spazieren, wir als orthodoxe Jungen hatten wenig Fleisch gegessen, denn da war ja

jüdisch-rituelles Schlachtverbot schon jahrelang, also da bekam man wenig Fleisch, wenn etwas vom Ausland importiert wurde und so weiter, und da sind wir plötzlich auf'm Schiff, es war die Galiäa von Lloyd Triestino, bekommen Essen mengenweise, sehen abends einen Film, wenn Wellen waren, das hat man nicht als seekrank betrachtet, sondern als Schiffsschaukel, also die Stimmung war immer gut, etwas blamiert hatten wir uns, als Orangen an Bord genommen wurden, auf Cypern, wir bekamen Orangen und

hatten wir uns die größten ausgewählt, und die größten sind die weniger guten, die haben dicke Schalen ganz einfach.

So kamen wir nach einer fünftägigen Fahrt, wir fuhren am Mittwoch in Triest ab, legten am Montag in Haifa an, kamen nach Haifa, wurden dort –

E N D E Seite A

Seite B

Anderer Anschluss:

Moshe Ayalon: Ich war einer der größeren, war fast 16 Jahre alt, man blieb bis zum 18. Lebensjahr, und deshalb weiß Herr Stern viel mehr Ereignisse aus Kwar Hanoar HaDati als ich.

KvS: Ich wollte noch mal fragen: Haben denn auch die größeren Schüler mit ihren Mitschülern mal sich darüber unterhalten, was mit den eigenen Eltern ist, ob man was hört,

oder dass man Sehnsucht hat oder traurig ist oder sich Sorgen macht? Oder war das kein Gesprächsthema?

Moshe Ayalon: Es war kein Gesprächsthema, denn in diesem Alter wollen die Jungen selbständig sein. Also jeder hatte seine eigene Sehnsucht, aber ich glaube kaum, dass es ein Gesprächsthema war. Man verfolgte mit Sorge die Nachrichten, die Kriegsnachrichten und so weiter. Ich erinnere mich noch wie Frankreich fiel – am Mittag wurde immer, beim Mittagessen hatte einer der Lehrer die Tageszeitung vorgelesen. Also die Zeitung, die bekam

man nicht frei, kostete ja Geld, da war eine Zeitung, die hatte einer der Lehrer vorgelesen. Und eines schönen Tages bat er uns alle, aufzustehen und sagte: Frankreich ist gefallen. Und da verfolgte man halt die Kriegsnachrichten. Und jeder machte sich dann die eigenen

Gedanken, die eigenen Sorgen. Denn Sorgen hatten wir dadurch, dass Rommel am Anfang in Afrika vordrang, ziemlich vordrang, kam bis nach Ägypten, bis er dann dort zurückgeschlagen wurde von Montgomery von der 8. Armee.

KvS: Sie haben doch auch eigene Kinder.

Moshe Ayalon: Ja!

KvS: Haben Sie auch mit denen, haben Ihre Kinder Sie oft gefragt?

Moshe Ayalon: Ja, das ist ein Problem, das nicht nur bei mir besteht. Irgendwie haben wir einen, wie sagt man? Das ist in der gewöhnlichen Erziehung kamen wir nicht ran, das wird viel diskutiert, auch in Israel, auch in Zeitungen. Es ist wahrscheinlich allgemein so. Erst die nächste Generation, d.h. meine Enkel, die interessieren sich schon mehr dafür.

KvS: Also das heißt, Ihre Kinder haben Sie gar nicht so viel gefragt nach der Nazizeit oder auch nach der Auswanderung?

Moshe Ayalon: Das ist unser eigener Fehler, denn irgendwie haben wir das nicht initiiert, vielleicht, sage vielleicht, wenn ich nachdenke, dass wir ihnen ein sorgenfreieres Leben ermöglichen wollten. Also, was soll man damit anfangen – du weißt, was deinen Großeltern geschah und so weiter, Nazizeit und so weiter, das werden sie dann sowohl in der Schule lernen und so weiter. Aber das ist ein gewisser Fehler. Man hätte darüber sprechen sollen. Wir haben das nicht getan.

KvS: Bis heute nicht.

Moshe Ayalon: Bis heute nicht. Heute haben sie eigene Familien, sie wissen, was passiert ist. Aber keine Einzelheiten, überhaupt nicht. – Ja, die heutigere Generation ist besser, die lernen es in der Schule, meine Söhne sind 40 bzw. 37 Jahre alt, also zu ihrer Schulzeit war das noch nicht im Schulprogramm.

Gemeinsames Reden

Moshe Ayalon: Man wollte ihnen ein geordnetes und sorgenfreies Leben ermöglichen. Das ist überhaupt so die Sache. Man dachte, selbst ein neues Leben anzufangen, hat natürlich die eigenen Erinnerungen, aber will die Kinder nicht damit belasten, ist höchstwahrscheinlich ein Fehler, das sehen wir heute ein, aber heute ist es bisschen zu spät. Also mit den Enkeln geht es viel besser.

KvS: Und die fragen Sie auch?

Moshe Ayalon: Ja, ja, durchaus. Und das muss man dann natürlich in angemessenen Portionen natürlich geben. Die Enkelin, die größere, die ist zehneinhalb Jahre alt, fragte mich, ob ich am Tag des Holocaust, das ist jedes Jahr ein Tag, der Holocaust-Gedenktag, in der Schule sprechen möchte oder bereit sei. Also die interessieren sich schon dafür. – **Weibliche Stimme dazu aus dem Hintergrund in Hebräisch** – Das hat nichts damit zu tun, sie ist sehr emotionell veranlagt und hat viel geweint.

E N D E Seite B

Gruppengesang/Stimmen, vorwiegend Hebräisch, aber auch Englisch und Deutsch)